

**DEUTSCHER BUNDESTAG**

16. Wahlperiode  
**Enquete-Kommission**  
„Kultur in Deutschland“

Protokoll Nr. 16/9  
Bearbeiter: Hilmar Sack

**Wortprotokoll**

der 9. Sitzung  
(öffentlich)  
der Enquete-Kommission  
"Kultur in Deutschland"

am Montag, dem 19.06.2006, 14:30 Uhr,  
Berlin, Paul-Löbe-Haus, Sitzungssaal E 300

**Einzigiger Tagesordnungspunkt**

Öffentliche Anhörung zum Thema „Museen und Ausstellungshäuser“

Vorsitz: Abgeordnete Gitta Connemann









Beginn: 14:45 Uhr

Die **Vorsitzende**: Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte Sie ganz herzlich zu dieser öffentlichen Anhörung „Museen und Ausstellungshäuser“ begrüßen. Es ist die 9. Sitzung der neu konstituierten Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland". Die Veranstaltung hat bereits im Vorfeld für sehr großes Interesse gesorgt, das sieht man auch an den sehr gut gefüllten Zuschauerrängen. Ich freue mich außerordentlich, hier so viele Zuhörerinnen und Zuhörer begrüßen zu dürfen. Unsere Aufgabe ist, Kunst und Kultur in Deutschland zu stärken. Dazu zählen wir als unverzichtbaren Bestandteil die Museen und Ausstellungshäuser. Deshalb sind diese heute auch Gegenstand einer eigenen Anhörung. Die deutsche Museumslandschaft ist in ihrer Dichte und Ausdifferenzierung weltweit einmalig. Über einhundert Millionen Besuche, darauf wird Herr Dr. Eissenhauer sicherlich in seinem Statement noch differenzierend eingehen, belegen eindrucksvoll den Stellenwert der Museen in Deutschland als Bildungs- und Freizeitort. Gleichzeitig drohen aber Gefahren. Denn bei wachsender Zahl immer neuer Museen führen die knappen öffentlichen Kassen zu einem wachsenden Konkurrenzdruck. Die *ZEIT* sprach in diesem Zusammenhang von einer „Boomkrise“. Zwar wird viel Geld für den Bau neuer Häuser ausgegeben, es fehlt aber dann zum Teil an Mitteln für eine angemessene Unterhaltung. Besonders für kleinere Museen in kommunaler Trägerschaft stellt sich mancherorts bereits die Existenzfrage. Kunstmuseen leiden insbesondere unter Kürzungen in den Ankaufsetats und konkurrieren zunehmend mit spektakulären Privatsammlungen, die zum Teil auch öffentliche Fördermittel erhalten. In der *Welt* war dazu zu lesen: „Privater Reichtum und öffentliche Armut – nirgendwo ist dieser Widerspruch heute so sehr mit Händen zu greifen, wie bei der Kunst. Dem Niedergang der öffentlichen Kulturetats steht eine private Opulenz gegenüber“. Für uns stellt sich u.a. die Frage, ob die Tendenz zu immer größeren Eventausstellungen und die mangelnden finanziellen und mangelnden personellen Ressourcen den Auftrag des Sammelns, Bewahrens und Forschens der Museen gefährden. Damit stellen sich auch die Fragen nach Mindeststandards und die Aufgabe zur Qualitätssicherung musealer Arbeit. Wir haben also viele Fragen, sehen entsprechenden Handlungsbedarf und haben deshalb für die heutige Anhörung sehr viel Gesprächsstoff. Diese Anhörung dient der Bestandsaufnahme, auf deren Grundlage wir Handlungsempfehlungen diskutieren und der Bundespolitik unterbreiten werden. Im Mittelpunkt werden die rechtlichen Rahmenbedingungen zur Sicherung und Vermittlung des kulturellen Erbes sowie spezifische Probleme aus den einzelnen Kernaufgaben des Museums stehen. Thematisiert werden u.a. neue Träger- und Rechtsformen sowie veränderte Organisations- und Finanzstrukturen, aber auch die Arbeitssituation der Beschäftigten in den deutschen Museen.

Meine Damen und Herren, was lange währt, wird endlich gut. Ich freue mich, dass es nun im dritten Anlauf gelungen ist, was zuvor durch höhere politische Gewalt verhindert wurde. Denn es sollte bereits im letzten Jahr ein entsprechendes Gespräch stattfinden, das aber wegen der vorgezogenen Neuwahlen abgesagt werden musste. Die nach der Wiederaufnahme unserer Arbeit sehr schnell beschlossene Neuansetzung dieser Veranstaltung, jetzt als öffentliche Anhörung, musste wegen der Förderalismusreform erneut verschoben werden. Auch das ist höhere Gewalt. Ich freue mich daher ganz besonders, dass trotzdem heute fast alle eingeladenen Experten anwesend sein können – mit Ausnahme von Herrn Prof. Schneede, der leider verhindert ist, dessen schriftliche Stellungnahme aber in die Beratungen mit einfließen wird.

Dies gilt auch für die Antworten auf den Fragenkatalog, die auf Bitten der Enquete-Kommission von Prof. Klaus-Dieter Lehmann, dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Bernhard Graf, dem Leiter des Instituts für Museumskunde, und Dr. Helmut Knirim, dem Leiter des Westfälischen Museumsamtes im Landschaftsverband Westfalen-Lippe, eingereicht wurden. Diese Stellungnahmen liegen Ihnen in schriftlicher Form vor.

Ich freue mich, jetzt die anwesenden Experten begrüßen zu dürfen. Ich möchte ganz links außen von mir mit Herrn Dr. Michael Eissenhauer beginnen, dem Präsident des Deutschen Museumsbundes. Seien Sie uns herzlich willkommen. Neben ihm sitzt Frau Dr. Cornelia Förster, die Direktorin des Historischen Museums in Bielefeld, daneben Herr Prof. Dr. Herwig Guratzsch, der leitende Direktor der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen. Daneben sitzt aus meiner Heimat Dirk Heisig. Er ist im Projekt SAMMELN für die Ostfriesland Stiftung der Ostfriesischen Landschaft tätig. Daneben ist Herr Dr. Hans-Martin Hinz, Mitglied der Geschäftsführung am Deutschen Historischen Museum und Mitglied im Executive Council des Weltmuseumsverbandes ICOM. Auf der rechten Seite von mir aus gesehen, Herr Dr. Thomas Köhler, der Leiter der Kommunikation des Kunstmuseums in Wolfsburg, daneben Frau Ingrid Mössinger, die Generaldirektorin der Kunstsammlung in Chemnitz. Daneben Herr Thomas Müller, Direktor der Mühlhäuser Museen und Frau Dr. Barbara Rommé, die Leiterin des Stadtmuseums in Münster.

Da Ihnen die Stellungnahmen der Experten im Vorfeld zugegangen sind, verzichten wir auf Eingangsstatements und treten sofort in die Eröffnung der Fragerunde ein. Herr Prof. Schneider, bitte.

**Prof. Wolfgang Schneider (SV):** Meine sehr verehrten Damen und Herren, vielen herzlichen Dank für das außergewöhnliche Material, das Sie uns zur Verfügung gestellt haben, in dem Sie nicht nur auf die Fragen geantwortet, sondern oft noch darüber hinaus berichtet haben. Ich will zunächst einmal Herrn Dr. Eissenhauer, Herrn Dr. Hinz und Herrn

Dr. Köhler zu einem Komplex fragen, der sich durchgängig zeigt. Herr Prof. Schneede, der leider nicht da sein kann, spricht von weitgehend veralterten Strukturen: zu viel Verwaltung, zu viel Mitsprache von Politik und Administration, zu starres Haushaltssystem, zu wenig aktive Öffnung zum Publikum usw., bis hin zu zu wenig Selbstbewusstsein im Umgang mit Sponsoring und Privatsammlern. Herr Prof. Lehmann unterstützt ihn darin, dass ein überproportionaler Anteil nach wie vor für Personal- und Betriebskosten sowie Bauunterhaltung zu zahlen ist, und dass für das Eigentliche zu wenig Geld übrig bleibt. Wir wissen, dass es neue Rechtsträgerkonstellation und Rechtsformen gibt, um Museen zu organisieren. Uns würde interessieren, wo sie die Perspektive sehen. Noch eine zweite Frage an Frau Dr. Förster, Herrn Prof. Guratzsch, Herrn Heisig, Frau Mössinger, Herrn Müller und Frau Dr. Rommé, nämlich die Frage nach der kulturellen Bildung und Kooperationsmöglichkeiten. Ich habe ganz oft aus den Stellungnahmen vernommen: Museum und Schule, das ist so ein Verhältnis zwischen Lernort und Wandertag. Da wäre es interessant zu hören, wie man das besser organisieren kann, damit ein Museum noch Museum bleibt und nicht nur für eine nette Freizeitbeschäftigung genutzt wird. Wir sagen: Kulturinstitutionen und Bildungsinstitutionen sollten stärker zusammenarbeiten. Und da erhoffen wir uns von Ihnen Unterstützung. Danke schön.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Prof. Schneider. Herr Dr. Zehetmair, bitte.

**Prof. Dr. Johann B. Zehetmair** (SV): Ich will zwei Fragen stellen. Die erste konkret an Prof. Dr. Guratzsch, aber vielleicht auch an andere, wenn Sie da Erfahrungen haben, zum Stichwort Stiftung. Auch in der Enquete-Kommission beschäftigen wir uns immer wieder mit der Frage: Was ist die bessere Rechtsform, was schafft Flexibilität, aber auch Rechtssicherheit? Ohne Zweifel ist die Stiftung zum magischen Wort geworden. Ist das bei Ihnen eine wirkliche Stiftung, hat sie also Grundkapitel und Grundvermögen? Welche Erfahrungen haben Sie hinsichtlich der Rechtsform der Stiftung? Die zweite Frage, möchte ich gerne an diejenigen richten, die dazu etwas Konkretes sagen können: Wie erziehen wir, wie führen wir die Kinder zum Lesen hin, zu Leseerziehung, zu Bibliotheken? Ganz konkret: Wie weit haben Sie Erfahrungen und welche Position vertreten Sie dabei hinsichtlich des Zusammenwirkens, auch des visuellen Zusammenwirkens von Schule und Bibliothek?

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank. Frau Dr. Jochimsen, bitte.

**Abg. Dr. Lukrezia Jochimsen** (DIE LINKE): Ich habe zwei Fragen. Eine davon sowohl an Frau Mössinger als auch an Herrn Müller. Mir ist in der Durchsicht Ihrer Statements aufgefallen, dass Sie darauf abheben, dass es nach wie vor Besonderheiten in der



Museumslandschaft und den Ausstellungsorten der neuen Bundesländern gibt. Da würde ich gerne noch einmal von Ihnen hören, worin Sie die Besonderheit heute sehen. An Herrn Müller: Zu Ihrem Zweckverband zählen ein Wehrturm und drei Kirchen. Ich will nachfragen, ob leer stehende Kirchen Orte für neue Museen wären, und in welcher Weise das typisch für die neuen Bundesländer ist. Dann ist mir bei Ihnen aufgefallen, dass Sie sagen, freier Eintritt ins Museum bringe im Grunde genommen nicht mehr Akzeptanz. Vielleicht könnten Sie das noch mal ausführen. Das geht dann schon in Richtung des großen Bereichs Kinder und Museen: Wie können Kinder das Museum nutzen, und wie schaffen wir Museen als Identitäts- und auch als Integrationsorte? Haben Sie Erfahrung mit Zuwanderern, mit Museumsinteressierten, die ein Museum gleichzeitig als die Welt entdecken, in die sie sich nun hinein begeben?

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Jochimsen, Herr Zimmermann.

**Olaf Zimmermann** (SV): Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe zwei Fragen, die beide etwas unmittelbar mit der Gesetzgebung des Bundes zu tun haben. Als Enquete-Kommission haben wir die Aufgabe, in der ersten Linie den Bundestag zu beraten. Und deswegen ist es mir besonders wichtig, dass wir Antworten bekommen, die wir direkt und so unmittelbar wie irgend möglich umsetzen können. Die eine Frage geht zum Thema Urheberrecht an alle, die dazu etwas sagen wollen: Gibt es in diesen Bereich nach Ihrer Auffassung Probleme? Meine zweite Frage geht zum Thema Museumsfördervereine. Es gibt im Moment eine sehr aktuelle Debatte darüber, wie die Besteuerung von Mitgliedsbeträgen in Museumsfördervereinen in der Zukunft aussehen soll, also, ob die mögliche Steuerentlastung für diejenigen, die diesen Mitgliedsbeitrag bezahlen, gekappt werden soll. Mich würde interessieren, welche Bedeutung die Museumsfördervereine für Sie haben, also: welche Rolle nehmen Sie derzeit ein, und welche Rolle werden sie in der Zukunft einnehmen. Es würde mich auch interessieren, welche geldwerten Gegenleistungen, also: welches Entgegenkommen wird in Ihren Häusern einem Museumsförderverein gewährt? Gibt es kostenlosen Eintritt, gibt es besondere Veranstaltungen, die den Förderern angeboten werden?

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank. Ich schließe diese Fragerunde. Es haben sich zur nächsten Frage schon gemeldet: Herr Prof. Dr. Kramer, Herr Otto, Frau Boldt, Herr Prof. Dr. Sternberg, Herr Kunze, Frau Dr. Wagner, Herr Ehrmann, Frau Connemann. Sie sind alle aufgenommen. Aber ich bitte jetzt zunächst, unseren Sachverständigen das Wort geben zu dürfen. Herr Dr. Eissenhauer, bitte.

**Dr. Michael Eissenhauer** (Deutscher Museumsbund): Danke. Wo fängt man bei den vielen Fragen an? Stiftungen bieten viele Vorteile. Aber ich bin der Meinung – und die Praxis zeigt es auch –, dass die Rechtsform alleine nicht prioritär für den Erfolg des Museums ist, die Rahmenbedingungen machen es aus. Und hier ist entscheidend, wie selbst gestaltet und wie kreativ das Museum sich unter ihrem Träger tatsächlich positionieren kann, wie es ausgestattet ist. Ich sehe zwar durchaus eine Erfolgsoption im Modell der Stiftung, aber nicht eine Erfolgsgarantie. Wir wissen alle, dass die Stiftungen, die Museen tragen, häufig nicht mit Kapital ausgestattet, also keine echten Stiftungen sind. Trotzdem bietet die Stiftung viel Handlungsspielraum zu einer eigenständig, ehrgeizig entwickelten, nach vorne optimierten Positionierung des Museums, das sich von Haushaltsjahrgestaltung und von bürokratischer Bevormundung lösen kann. Museen sind, so lang sie in eine Körperschaftsträgerschaft oder in einen Landesträgerschaft eingebunden sind, immer im Status einer nachgeordneten Behörde. Ein Museum ist meines Erachtens aber nicht wie eine nachgeordneten Behörde zu führen und zu steuern. Ein Museum positioniert sich in einem Markt, in dem es gegen Serviceangebote von zum Teil ungeheuer kreativ und aggressiv agierender Freizeitanbieter konkurriert. Die Frage der Rechtsform kann ein Mittel sein, ein Transformationsriemen, aber nicht die Grundkonstellation, die Grundfragen als solches löst. Insofern ist die Frage, die ich von Museumsseite stelle, zunächst an die Politik bzw. an den Träger: Was wollt ihr? Was ist der Auftrag, den ihr formuliert? Und daran mangelt es meines Erachtens fast überall in der deutschen Museumslandschaft. In den wenigsten Fällen ist bekannt, wie die Auftragsformulierung des Trägers gegenüber seiner Dienststelle, Behörde, seines Museums aussieht, und das Spektrum ist riesengroß. Im Augenblick habe ich das Gefühl, die Träger wollen am liebsten alles: ein bisschen Bildung, ein bisschen Schule, ein bisschen Event, ein bisschen Erfolg, ein bisschen Besucher, ein bisschen Forschung, ein bisschen Sammlung ein bisschen Schatzhaus, ein bisschen Bewahrung, aber ein klares Auftragsprofil fehlt. Da kommt dann sofort die Diskussion über die Frage, ob wir ein Museumsrahmengesetz in Deutschland brauchen. Ich sage: Nein! Das ist meines Erachtens nicht zielführend, weil es wieder eine Überbürokratisierung mit sich bringen würde. Aber es wäre sehr zielführend, wenn wir, vielleicht durch die Enquete-Kommission ausgelöst, für die immerhin sechseinhalb Tausend Museen in Deutschland eine Diskussion zwischen Museen und Trägern beginnen könnten, welchen standortspezifischen und welchen profilspezifischen Auftrag, welchen zielgruppenorientierten spezifischen Auftrag jedes Museum in seiner charakteristischen Eigenschaft erfüllen soll.

Als Schlusssatz: Ich glaube es besteht kein Zweifel darüber, dass Museen der Ort der Gesellschaft zur Überlieferung originaler Zeugnisse des kulturellen Erbes sind, und dass dies durch die Sammlung konstituiert wird. Ein Museum kann nur so gut sein wie seine Sammlung im Haus gepflegt und dargestellt wird. Die Sammlung kann alleine, auch ohne

Museum, z.B. als Tresor funktionieren. Wir brauchen als Schlüsselkompetenz der Museen auch Vermittlung und Bildung. Wie schaffen wir es, durch die Museen als Transformationsriemen kulturelle Bildung für die Gesellschaft insgesamt zu ermöglichen. Und welche Handlungsspielräume, welche Instrumentarien werden uns an die Hand gegeben? Museumspädagogik im traditionellen Sinne alleine reicht meines Erachtens nicht mehr. Das Museum muss als Ort kultureller Bildung aktiv eingebaut werden in die Lehrpläne der Schule und zwar als außerschulischer Unterricht. Meines Erachtens muss auch eine Diskussion darüber beginnen, dass die Museen Bildung nicht alleine an Kinder und Jugendliche vermittelt. Angesichts der demografischen Entwicklung in Deutschland liegt das Zukunftspotential der Museen definitiv im Bereich der Menschen 50 plus oder sogar 60 plus. Wenn aber mit Politikern über Museen gesprochen wird, wird immer sehr gerne über Jugend und Kinder gesprochen. Wenn die Museumsleute dagegen anfangen zu sagen, unsere Zukunftspotentiale liegen zumindest in den nächsten 20 bis 30 Jahren definitiv in der Seniorenbildung, in der Einbindung von sehr frühzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen, noch aktiven Menschen, dann bekommen wir nicht immer so viel Gehör, wie wir es bekommen sollten. Kulturelle Bildung ist altersunabhängig.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank. Das Credo war sehr deutlich und ist vernommen worden. Frau Dr. Förster.

**Dr. Cornelia Förster** (Historisches Museum): Ich bin zum Thema Schule angesprochen worden. Den vermeintlichen Widerspruch zwischen Lernort und Wandertag sehe ich nicht so. Ein Wandertag ist, wenn es gut gelingt, auch ein außerschulischer Lernort. Lernen soll im Museum anders funktionieren, als das in der Schule stattfindet, und ich glaube daran hapert noch manches. Wir machen wunderbare zielgruppenspezifische Programme für Schulklassen unterschiedlichen Alters. Die ideale Form wäre, dass dasjenige, was man im Museum lernen kann, in den Lernplan einfließt. Nur die betreffende Lehrerin oder der betreffende Lehrer kann wissen, wo der Museumsbesuch passt, und welche Schwerpunkte man setzt. Dann kann man das, was das Museum mit seinen historischen Zeugnissen zu bieten hat, erst richtig nutzbar machen. Ein Problem dabei ist, dass die Lehrer sehr stark für den Umgang mit Texten ausgebildet sind. Wenn wir Geschichtsunterricht bei uns im Hause haben, stürzen sich die Lehrer mit Begeisterung auf die Quellentexte. Aber das ist ja nicht das, was uns eigentlich auszeichnet, das ist nicht das Gebiet auf dem wir wirklich gut sind. Insofern müsste es ein stärkeres Zusammengehen zwischen Lehrern und den Museumskolleginnen und -kollegen geben, um das Museum tatsächlich nutzbar zu machen. Da sind dicke Bretter zu bohren, um das Museum mit seinen Spezialitäten so richtig für die Schule nutzbar zu machen.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Förster. Herr Prof. Guratzsch, bitte.

**Prof. Dr. Herwig Guratzsch** (Stiftung Landesmuseen): Ich gehe gern auf die Frage von Herrn Dr. Zehetmair ein, die sich auf das Stiftungsmodell bezieht. Ich unterscheide mich mit meiner Aussage ein bisschen von dem, was Herr Dr. Eissenhauer ausgedrückt hat. Die unechte Stiftungsgründung hat in Deutschland stattgefunden, weil erst in der Notzeit und nicht in den 1960er und 1970er Jahren über neue Trägerschaften und Modelle nachgedacht wurde. Aber darin liegt eine Chance. Die Stiftungen sind erst sieben Jahre alt. Jetzt kann man einen Strich ziehen und ich würde sehr begrüßen, wenn gerade auch in der Politik das Thema aktiviert werden könnte: Was ist an den Stiftungen, die bisher gegründet wurden, sei es bei den Hamburger Museen oder in Schloß Gottorf, gut und was schlecht? Was gut ist, ist der Weg in die kaufmännische Handlungsweise. Aber dieser Weg ist noch – und das ist vielleicht der Politik nicht gleich ganz leicht gefallen – im Korsett der Landeshaushaltsordnung. Ich will ein konkretes Beispiel nennen: Wir haben einen Barockgarten bei Schloß Gottorf mit Privatmitteln wieder gesund gemacht. Wenn wir wirklich kaufmännisch handeln dürften, dann würden wir verhandeln können mit den Anbietern bei der Ausschreibung. Das dürfen wir nach der Landeshaushaltsordnung nicht. Bei der Übertragung von Mitteln, von Einkünften oder auch von günstigen Stiftungen und Spenden tritt immer eine unmittelbare Sorge und Verängstigung auf Museumsseite ein, ob man jetzt von der Politik bestraft wird, indem die Zuwendung gemindert wird, weil die Budgetverhältnisse des Museums durch Dritte größer geworden sind. Ich würde es begrüßen, wenn die Stiftungen in ihrem Freiraum ökonomisch intensiver losgelassen werden könnten, denn dann können sie auch wirklich kaufmännischer handeln. Wir sind von 8% auf 27% Eigenleistung gekommen bei einem Gesamtumfang von etwa acht, neun Millionen und 140 Mitarbeitern auf Schloß Gottorf. Das ist ein wirklich sichtbarer und interessanter Prozess. Die Drittmittelaktivitäten können ganz anders geführt werden. Und da bin ich bei dem zweiten Thema, das Olaf Zimmermann ins Gespräch gebracht hat, die Frage der Museumsfördervereine. Ich glaube, dass die Museumsfördervereine ein wichtiges Instrument des bürgerschaftlichen Engagements sind. Ich komme noch mal zurück auf das Stiftungsmodell und ein Problem, das vielleicht juristisch zu lösen, aber gerade auch auf der politischen Ebene zu durchdenken ist: Wie setzen sich die Stiftungsräte zusammen? Wie wird der Aufsichtsrat besetzt? Bei uns ist das der Ministerpräsident, der selber der verantwortliche Aufsichtsratsvorsitzende ist, das wurde ja von Herrn Zimmermann etwas sorgenvoll gesehen. Ich kann aber berichten, dass das ein gutes Modell geworden ist, oder zu werden verspricht. Wenn die Politik den Stiftungsrat an der Spitze besetzt, wenn der Minister oder die Ministerin oder der Ministerpräsident der Stiftungsratsvorsitzende ist, dann

hat man in dieser Person eine schizophrene Koppelung, weil derselbe als Minister Zuwendungsgeber ist und die Zuwendungsvergabe muss sich ja nach seinem Haushalt orientieren. Ist der Haushalt jedoch knapp wie derzeit entstehen Einschnürungen. Die muss er eigentlich gegen meine Stiftung in Norddeutschland durchsetzen. Aber auf der anderen Seite ist er als Aufsichtsratsvorsitzender verantwortlich dafür, die Interessen der Stiftungen nach vorn zu bringen. Das geht eigentlich nicht gut. Insofern bin ich froh, dass wir ein Modell haben, wo die Stifter einen Stuhl im Stiftungsrat haben und das ist schon ein Ansatz. Wir haben viele Stühle, den Universitätsrektor, den Vorsitzenden als Ministerpräsidenten, den bildungspolitischen Sprecher der Regierung und einen, der für die Stifter der Museen bei uns spricht. Das sollte man ausweiten. Und man sollte darüber nachdenken, wie man diese komplizierte Doppelfunktion an der Spitze der Aufsichtsräte auflösen kann. Danke schön.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Prof. Guratzsch. Herr Heisig, Thema Museumsfördervereine, bürgerschaftliches Engagement.

**Dirk Heisig** (Ostfriesland Stiftung): Ich möchte etwas zum Thema Museen und Lehrer sagen. Wie bekommen wir Kinder eigentlich in das Museum? Wir haben in Ostfriesland schon seit mehreren Jahren ein Modell über Lehrerfreistunden. Dabei werden zuerst die Lehrer ins Museum geholt, die Materialien für ihre Klasse und die Schule erarbeiten und über diese Materialien dann die Kinder ins Museum holen. Das ist ein Modell, das noch breiter gestreut werden kann. Eine kurze Anmerkung zu der Frage nach den Kirchen als Museumsort. Wir haben gerade in Ostfriesland eine Diskussion über eine kleine Kirche, die in den 1960er Jahren für Einwanderer und Vertriebene gebaut worden ist und nun aufgegeben werden soll. Hier gibt es Überlegungen, ob ein Migrationsmuseum eingerichtet werden kann. Die Diskussion ist also nicht auf Ostdeutschland beschränkt, sondern findet genauso in Westdeutschland statt.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Heisig. Herr Dr. Hinz, bitte.

**Dr. Hans-Martin Hinz** (Deutsches Historisches Museum): Meine Damen und Herren, in Ihren Unterlagen finden Sie die ethischen Richtlinien für Museen, die der Weltmuseumsverband erstellt hat und fortentwickelt. Hier sind die Standards, wie sich Museen selbst verstehen, aufgelistet. Diese Standards richten sich nach innen, also an die Museen selbst, aber auch an die Träger und an die Politik. Die Hauptbotschaft ist, dass sich Museen anders als früher viel stärker im Dienst an der Gesellschaft verstehen. Das ist eine veränderte Einstellung in Europa, die auf anderen Kontinenten und in anderen Ländern durchaus früher aufgebrochen ist. Man kann auch bei uns in den letzten zwanzig, dreißig

Jahren und vielleicht etwas darüber hinaus die Wandlung hin zur Besucherorientierung in den Museen feststellen. Aber es sind bei weitem noch nicht die Strukturen, wie man sie etwa in den angelsächsischen Ländern hat, wo der Besucher noch viel stärker im Mittelpunkt steht.

Es ist schon in vielen Statements, besonders bei Herrn Dr. Eissenhauer, angeklungen, aber auch in den schriftlichen Stellungnahmen, dass die Haushaltsordnung zu sehr begrenzt, und dass im Personalbereich zu wenig flexibel umgegangen werden kann, so dass es schwer wird sich auf neue Situationen einzustellen. Ich nenne etwa das Marketing, das in deutschen Museen im Vergleich zu anderen Ländern fehlt. In Nordamerika und Australien ist etwa ein Drittel des Museumspersonals fürs Marketing zuständig, um viel mehr Aufmerksamkeit, viel mehr Verknüpfung zu anderen Einrichtungen der Gesellschaft, zu anderen sozialen Gruppen herzustellen, und damit auch Museen noch attraktiver zu gestalten. Wir sagen zwar immer, dass hundert Millionen Besuche in den deutschen Museen viel ist, wir sind stolz, dass sich die Zahlen in Berlin in den letzten zehn Jahren verdoppelt haben, aber wenn man das mit anderen großen Städten vergleicht, sind wir noch nicht Weltspitze. Da sind Potentiale vorhanden, die aber nicht richtig genutzt werden können. Washington hat 33 Millionen Besucher, London und Paris etwa 26 bzw. 23, Berlin dagegen 11. Hier eine Lösung zu finden, ist nicht einfach. Die Museen befinden sich häufig in Sackgassen, z.B. das Stadtmuseum hier in Berlin mit großen schwierigen Aufgaben nach der Wiedervereinigung. Die Bestände, also die Sammlung zu erhalten, ist gelungen, aber mit der Folge, dass die Gelder so festgelegt sind, dass das Haus nur noch ein Prozent seines Haushaltes für Ausstellungen und Erwerbungen ausgeben kann und im Grunde genommen nicht sonderlich präsent in der Stadt ist. Das trifft auf viele andere Einrichtungen auch zu, sicherlich nicht auf die großen Einrichtungen, da muss man ehrlicherweise auch sagen, dass es ihnen viel besser geht als vielen Einrichtungen auf der Länder- und auf der regionalen und lokalen Ebene.

Zu den Trägerschaftsmodellen: Das Deutsche Historische Museum ist aus politischen Gründen in der Gründungsphase als GmbH organisiert worden. Die Stadt war noch geteilt und der Bund durfte in Westberlin keine neuen Einrichtungen gründen, daher das private Recht und die GmbH. Aber auch das ist ja nur ein vorgezogenes Aushängeschild, tatsächlich würde man viel besser und sparsamer arbeiten können, wenn das Haus eine Stiftung öffentlichen Rechts wäre. Man hätte auch ein viel größeres Standing bei Menschen und Einrichtungen, die dem Hause etwas Gutes tun wollen, z.B. Sammlungen geben oder spenden wollen. Dieses ist bei manchen Trägerschaftsformen nicht der Fall.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Dr. Hinz. Herr Dr. Köhler, bitte.

**Dr. Thomas Köhler** (Kunstmuseum): Meine Damen und Herren, ich sitze hier so ein bisschen als Außenseiter, fühle mich dabei aber ganz wohl. Ich vertrete nämlich ein privates Museum, das von der Stiftung Volkswagen alimentiert wird, nicht zu verwechseln mit der Volkswagenstiftung. Das Haus hat gleich bei seiner Gründung darauf geachtet, dass Managementstrukturen aufgebaut werden, für die ich hier an dieser Stelle plädieren möchte. Das Museum kann eine flexible, kreative Institution sein, und als solche soll sie auch agieren, weniger als Behörde. Deswegen gibt es bei uns drei Abteilungen, die den gesamten Betrieb des Hauses gewährleisten. Das Haus hat ein Missionstatement formuliert, ebenso Ziele und Aufgaben innerhalb des Ausstellungsbetriebes. Das heißt, die Strukturen sind jenen in der freien Wirtschaft eigentlich sehr vergleichbar. In der Tat ist vielleicht für manchen die Vorstellung vom Museum als Firma ein wenig befremdlich, aber es funktioniert. Zu den Aufgaben, die noch verstärkt werden könnten, gehört die Verstärkung der Präsenz der Museen im öffentlichen Leben. Es reicht nicht, Schulklassen und Schüler ins Museum zu holen, wir machen Hausbesuche. Wir gehen zu den Leuten, wir gehen zu den Institutionen, wir realisieren ein umfangreiches Gästeprogramm und eine umfangreiche Vernetzung in der Region, weil wir nicht mehr darauf vertrauen, dass die Leute von alleine kommen, sondern wir im Rahmen eines Hausbesuches zu den Schulen kommen müssen, um dort erst einmal wieder die Sensibilität und die Bereitschaft zu wecken, in ein Museum zu gehen. Kurz zu den Senioren: sie haben wir als Zielgruppe bereits im Programm. Wir haben die Erreichbarkeit von Museen als ganz wichtig empfunden. Das mag für viele, die in großen Städten angesiedelt sind, überhaupt nicht als Problem erscheinen, wenn man kurz in die U-Bahn springt und im Umkreis von wenigen Kilometern gleich mehrere Museen anschauen kann. Wir liegen aber in einer eher Strukturschwachen Gegend.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Dr. Köhler. Frau Mössinger, bitte.

**Ingrid Mössinger** (Kunsthalle): Ich vertrete ein rein städtisches Museum, die Kunstsammlung Chemnitz, also ein Museum in den neuen Bundesländern. Ich plädiere gleich vorne weg, dass man die Kunstorte in den neuen Bundesländern entscheidend mehr im westlichen Gedächtnis halten muss. Ich habe gerade eben gehört, dass es einen Bericht in der Lifestylezeitung Gala gab, in dem allen, die nicht Fußball sehen wollen, empfohlen wurde, sie sollten doch in Museen gehen. Die Empfehlungen betrafen aber nur westliche Museen, noch nicht einmal die Alte Meister-Galerie in Dresden war erwähnt. Da ist immer noch eine gewaltige Mauer im Kopf.

Das Problem eines städtischen Museums ist, auf kommunale Mittel angewiesen zu sein. Die Kunstsammlung Chemnitz stammt aus dem 19. Jahrhundert. Das Museum ist zu einer Zeit entstanden, als es der Stadt ökonomisch sehr gut ging. Jetzt ist das Haus im Grunde

genommen für die finanziellen Möglichkeiten der Stadt zu groß. Speziell für die neuen Bundesländer ist noch zu erwähnen, dass man in einer besonderen Situation steht, insofern der Bedarf an Investitionsmitteln noch immer größer ist.

Herr Dr. Zehetmair hat vorhin Bibliotheken erwähnt und auch die Zusammenarbeit von Schulen mit Bibliotheken. Dazu kann ich für uns sagen, dass wir eine Bibliothek von 70.000 Bänden haben, das ist die einzige Bibliothek in Südwestsachsen. Eine einzige Person bearbeitet das, es fehlt eine Fachkraft, und wenn eine Fachkraft da wäre, würde es elf Jahre bedürfen, um den Bestand zu erfassen. Wenn in Chemnitz die Kunstbibliothek abbrennt, so wie in Weimar die Anna-Amalia-Bibliothek, dann weiß man hier noch nicht einmal, was verbrannt ist. Wir haben z. B. auch keine eigene Website und sind nicht an das Internet der Stadt angeschlossen. Es gibt für die neuen Bundesländer immerhin jetzt eine Evaluierung national wertvoller Einrichtung, zu der auch die Kunstsammlung Chemnitz gehört, mit dem Ziel, auch Bundesmittel zu bekommen.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Mössinger. Herr Müller, bitte.

**Thomas T. Müller** (Mühlhäuser Museen): Zuerst zur Frage von Prof. Schneider bezüglich Museum und Schule. Lernort und Wandertag, so finde ich, und die Erfahrung haben wir in den Mühlhäuser Museen gemacht, können durchaus gut zusammenpassen. Wir haben beispielsweise eine Initiative gemacht, bei der wir uns mit der örtlichen Therme zusammengeschlossen haben. Wir bieten als Kombipaket an: Museum und danach Spaß in der Therme. Das funktioniert ziemlich gut. Das ist, was die Schulen tatsächlich anlockt. Am Vormittag gibt es eine Museumsführung, die auf Klassen abgestimmt ist, und am Nachmittag gehen die Klassen tatsächlich in die Therme. Wir erreichen dadurch mehr Schulklassen, als bei einem einfachen Angebot. Ein anderes Beispiel für eine Zusammenarbeit: Wir haben gerade zusammen mit der Jugendkunstschule bei uns aus der Region einen Kindermuseumsführer gemacht. Die Jugendkunstschüler im Alter von 6 bis 18 Jahren haben in Zusammenarbeit mit allen vier Referaten der Museen Ausstellungsstücke ausgesucht und konnten diese spielerisch umsetzen. Dieses Büchlein verkauft sich wirklich gut.

Zu den Hausbesuchen, von denen Dr. Köhler gesprochen hat: Dafür braucht man natürlich Personal. Daran anschließend noch einen Satz zum Ausbau der Museumspädagogik, von der Dr. Eissenhauer gesprochen hat. Das ist sicher eine tolle Sache, nur, meine letzte Museumspädagogin ist mir vor zwei Jahren gestrichen worden. Wir haben nicht einmal die Möglichkeit, Museumspädagogik zu machen, wenn nicht die Fachreferenten sie jetzt selber übernehmen und dadurch natürlich nicht mehr zu ihren anderen Aufgaben kommen. Zu den Fragen von Frau Dr. Jochimsen und der Besonderheit ostdeutscher Museen. Es ist, das sagte die Kollegin aus Chemnitz auch gerade, sehr viel in Häuser investiert worden, das



sehe ich auch bei uns. Wir haben also wirklich sehr profitiert, vor allen Dingen von Landesmitteln, aber auch von Bundesmitteln. Das Personal ist aber bei uns in Thüringen in den letzten Jahren mehr als 50 Prozent gekürzt worden. Die Mühlhäuser Museen haben nahezu 70 Prozent ihrer Mitarbeiter seit 1990 verloren. Das heißt, dass wir jetzt bei 14 Personen für 5 Häuser angekommen sind, inklusive Hausmeister, Putzkraft etc. Wir haben keinen Kurator mehr, das muss ich, bzw. die Kollegen mitmachen, das ist die Realität.

Der Zweckverband setzt sich zusammen aus dem Landkreis und der Stadt, die gemeinsam jeweils zu 50 Prozent den Zweckverband tragen. Unser Zweckverband war ursprünglich einmal mit Experten besetzt, bis dann die Damen und Herren im Kreistag und im Stadtrat sich überlegt haben, auch mitsprechen zu wollen. Mittlerweile haben wir zumindest von Kreisseite keine Experten mehr, von Stadtseite steht uns das bevor, dort sitzen Politiker, denen ich erst einmal erläutern muss, was für ein Bild wir ankaufen wollen, wenn wir denn überhaupt Geld haben. Wir haben Ankaufsmittel im Jahr, die sich für alle Referate zusammen auf unter 10.000 Euro belaufen. Wenn mein Kunstreferent kommt, kann ich nur sagen: sieh doch mal wo du dein Geld herbekommst, denn für 10.000 Euro bekommen wir das nicht, was er haben möchte. Ich muss mich ständig gegenüber meinem Aufsichtsrat rechtfertigen, warum ich irgendetwas möchte. Wenn unser Auto kaputt ist, muss ich das zeigen, damit die Politiker verstehen, es ist kaputt. Grundsätzlich würde ich aber auf jeden Fall sagen, dass der Zweckverband ein großer Gewinn ist, denn dadurch ist die Existenz erst einmal nicht bedroht, weil in der Satzung auch festgelegt ist, dass die Museen nicht einfach ohne größere Probleme aufgelöst werden können.

Ein wichtiger Punkt, den der Zweckverband miterfüllt, ist die Sammlung. Daher würde ich gerne auf die im Paper aus Ostfriesland angesprochene Thematik eingehen. Ich bin qua Amt auch der Beauftragte für Heimatstuben im Landkreis. Ich bereise im Moment 40 Heimatstuben im Jahr und sehe mir an, was die dort anstellen, versuche das alles ein bisschen in die Reihe zu bringen, so dass sie nicht alle den 17. Besen sammeln, sondern auf spezielle Sachen konzentrieren.

Eine weitere Frage war die des freien Eintrittes. Sie haben ganz richtig wiederholt. Ich bin nicht dafür, dass man den Eintritt bei Museen freigibt. Man sollte ihn auf einem vernünftigen Maß halten, so dass er nicht utopische Summen annimmt. Aber ich halte es mit dem Satz, den ich auch gerne von den Politikern bei uns höre: Was nichts kostet, ist auch nichts wert. Wir werden ständig gefragt, was wir denn erwirtschaften? Für Kinder oder Schüler sollte man den Eintritt frei geben und ansonsten auf einer geringen Ebene bei drei Euro Eintritt nehmen. Wir selbst sind da noch drunter.

Zuwanderer im Museum ist noch ein weiterer Punkt: Der Regionalbezug ist dabei wichtig. Wir haben sehr viele Aussiedler, Spätaussiedler oder Zuwanderer, die in das Museum kommen, um sich anzuschauen, wo sie denn jetzt eigentlich leben, wo sie jetzt eigentlich

verortet sind. Etliche kommen auch wieder, die sagen: Ich will wenigstens wissen, wo ich lebe, wie die Geschichte der ganzen Region ist. Auch die Idee mit dem Migrantemuseum ist eine schöne Sache.

Als letztes zu den drei Kirchen, die Sie angesprochen hatten, Frau Dr. Jochimsen. Mühlhausen ist eine ehemals freie Reichsstadt mit sehr vielen gotischen Kirchen, die bis 1975 leer standen, mit einer Ausnahme, die evangelisch genutzt war. Die evangelische Kirche hatte einfach kein Geld mehr, um sie zu erhalten und hat sie dann 1975 der Stadt quasi übergeben. Das ist ein Erbe, das wir mittragen, und das die hohen Mitarbeiterzahlen von 1990 erklären. Mühlhausen ist der Ort gewesen, an dem Thomas Münzer gewirkt hat, also eine der Hauptlegitimationen der DDR für den Rückbezug in die Geschichte, das heißt: der ostdeutsche Staat hat sich um den Erhalt der drei Kirchen bemüht, in denen eine Autowerkstatt, die schnelle medizinische Hilfe und ein Getreidesilo untergebracht war. Da hat man Geld investiert, um die Kirchen wieder aufzubauen. Wir leben jetzt mit den Kirchen als Museen recht gut. Das einzige Problem ist, dass sie sehr viel Unterhalt kosten. In Mühlhausen sind noch drei weitere Kirchen umgenutzt worden, in eine ist vor kurzem eine sehr sehenswerte Bibliothek rein gekommen. Ich habe kürzlich in Hermannstadt in Siebenbürgen zu der Thematik Umnutzung von Kirchen referiert, weil die evangelische Landeskirche da ein großes Problem hat. Die Kirchen stehen leer und auch dort überlegen sie jetzt die museale Umnutzung.

Als letztes noch ein Beispiel zu dem, was Dr. Hinz zur Eigenwerbung und zum Marketing sagte, damit Sie die Realität für ein kleines Museum sehen: Wir machen im Herbst eine Ausstellung über Johann August Röbling, der die Brooklyn Bridge gebaut hat und in Mühlhausen geboren ist. Die Ausstellung sollte in Berlin stattfinden. Als man in Berlin versucht hat, Gelder einzuwerben, sind ziemlich hohe Zusagen gekommen, aber nicht genug um die Sache wirklich zustande kommen zu lassen. Dann hieß es, wir machen die Ausstellung in Mühlhausen und ich habe die Damen und Herren angeschrieben bzw. bin vorstellig geworden und habe gefragt, wie es denn aussieht mit den Geldern, ob wir die denn auch in Mühlhausen bekommen, es würde uns auch die Hälfte reichen. Nein, nach Mühlhausen, wer, wo, wie? Nach Mühlhausen gibt es dafür kein Geld. Man wollte sich in Berlin präsentieren, man wollte einen Empfang machen, was verständlich ist und nachvollziehbar, Mühlhausen aber ist zu weit weg, zu klein, zu uninteressant, dort geht man nicht hin. Wenn ich Geld einwerben will, lande ich bei den üblichen Verdächtigen. Ich gehe zur Sparkasse, ich gehe zur Volksbank, ich gehe zu größeren Betrieben, wenn dort jemand kulturelles Interesse hat. Man kann nur Geld einwerben, wenn Geld da ist, und das ist in Berlin und anderen Großstädten, auch für die großen Häuser natürlich einfacher als für die mittleren und für die kleinen Häuser.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Müller. Frau Dr. Rommé.

**Dr. Barbara Rommé** (Stadtmuseum): Ich möchte auf die Frage von Herrn Prof. Schneider eingehen und vorab gleich zwei Dinge sagen. Herr Müller aus Mühlhausen hat es schon gesagt, es gibt eine Vielzahl von kleinen und mittleren Museen, die mit ganz anderen Fragen zu tun haben, nicht mit denen, was man vielleicht mit viel Phantasie und Kreativität umsetzen könnte, sondern mit den Realitäten: das ist sehr wenig Personal und wenig Geld. Kulturelle Bildung ist ganz selbstverständlich, es geht aber um alle Zielgruppen, nicht nur die Äteren. Zielgruppen sind natürlich auch Behinderte, es sind auch Flüchtlinge. Flüchtlinge sind Menschen, die ihre Heimat verloren und meistens großes Interesse daran haben, zu verstehen, wie die Stadt, in der sie leben, funktioniert. Ich bin noch nie so häufig von älteren Damen und Herren umarmt worden, wie bei solchen Führungen. Das Angebot sollte eine Selbstverständlichkeit sein, wird es aber aufgrund von Finanz- und Personalproblemen in Zukunft auch in Westdeutschland nicht mehr sein. Bei der speziellen Fragestellung Schule und Museum geht es natürlich darum, Lehrer dafür zu qualifizieren, selber Unterricht in dem außerschulischen Lernort zu machen. Ich denke, dass es keine wirkliche Kooperation zwischen Schule und anderen Bildungseinrichtungen, sprich Museen, geben wird, wenn es nicht in den Lernplänen verankert ist. In Münster gibt es viele Initiativen vom Amt für Schule und Weiterbildung und sämtlichen kulturellen Einrichtungen der Stadt. Wir machen Kooperationen insbesondere mit Grundschulen. Vier Grundschulen in Münster bekommen auf diese Weise eine kulturelle Grundversorgung im Vormittagsbereich, verankert im Unterricht. Das ist eine sehr gute und wichtige und auch vor allen Dingen eine Kinder aus allen sozialen Schichten einbeziehende Initiative, aber flächendeckend für Münster nicht zu machen. Bei „Museum im Netz“ wird in einem Grundkurs einer benachbarten Schule ein Internetzugang für Jugendliche erarbeitet und mit Studierenden der Fachhochschule Münster umgesetzt. Da geht es darum, den Schulunterricht mit dem Museum wirklich zu vernetzen. Aber das ist immer sehr aufwendig und nicht einfach nebenher zu machen. Das geht natürlich auch nur, wenn man entsprechend Mittel einwerben kann.

Ganz kurz noch zu der Frage von Herrn Zimmermann zu den Fördervereinen. Bei uns ist es so, dass das Museum vom Förderverein gegründet und vorangetrieben worden ist, den Förderverein gibt es also schon länger als das Museum. Ich halte das aber so, dass das Museum nicht für den Förderverein da ist, sondern der Förderverein für das Museum, und dass es auch keine wirklichen geldwerten Leistungen für jedes Fördervereinsmitglied gibt. Es stellt sich natürlich immer die Frage, wie sehr das Museum dem Förderverein Dienstleistung bieten muss, um Finanzmittel zu bekommen.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Rommé. Ich gebe jetzt das Fragewort an Herr Prof. Kramer.

**Prof. Dr. Dieter Kramer** (SV): Schönen Dank, Frau Vorsitzende. Die erste Frage geht um die Verantwortung der Museen. Es wird von Herrn Prof. Schneede in seiner Antwort die Provenienzforschung erwähnt und als ungenügend bewertet. Ich frage nach der internationalen Verantwortung, die sich auf die Restitution von Kunstwerken bezieht, die für andere Länder von besonderer Bedeutung sind. Es gibt die ICOM-Empfehlung dazu. Gibt es bei Ihnen Erfahrungen dazu? Wie groß ist die Bereitschaft, solche Restitutions vorzunehmen, besonders die ethnologischen Völkerkundemuseen, betrifft das. Gibt es Bedarf, dass die Bundesregierung diesbezüglich handelt und internationale Konventionen akzeptiert. Die Frage richtet sich an Herrn Dr. Eissenhauer. Die zweite Frage traue ich mich angesichts dessen, was Herr Müller gesagt hat, kaum zu stellen. Es geht nämlich um die Qualifikationen des Personals. Vielleicht kann Herr Dr. Hinz dazu antworten. Die Anforderungen an Mitarbeiter in den Museen, vor allem an die wissenschaftlichen Mitarbeiter, haben sich ja durch die Veränderungen in den letzten Jahren unglaublich verändert. Ich kann da aus eigener leidvoller Erfahrung sprechen. Fundraising, Marketing, Ehrenamtbetreuung, Budgetierung: das sind alles Dinge, von denen ein Wissenschaftler, der in ein Museum kommt, überhaupt keine Vorbildung hat, daran dann oft genug scheitert, bzw. es große Konflikte gibt. Es wird von Doppelspitzen und dergleichen gesprochen, die aber nur auf der oberen Ebene etwas verändern können. Wie sind Ihre Vorstellung auch bezüglich der Ausbildung von Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Und die dritte Frage bezieht sich auf die Zukunftswerkstatt. Frau Dr. Förster, hat von der Zukunftswerkstatt Museum gesprochen, Laboratorium, diskursives Museum, sehr schöne Stichworte, die für mich deswegen wichtig sind, weil sich Vergangenheit und Zukunft hier treffen. Es gibt also eine Möglichkeit der Museen, in aktuelle Diskussionen, aktuelle Diskurse einzugreifen, das heißt: Museen sind eigentlich mehr als nur Bildungsinstitutionen, sondern Orte der kulturellen Öffentlichkeit, des Diskurses, so wie Theater auch nicht nur Bildungsinstitution sind sondern Impulsgeber dafür, was die Öffentlichkeit diskutiert. Wie sehen Sie die Möglichkeiten, das im Museum zu fördern? Und daran anschließend: Wenn Museen nachgeordnete Behörden sind, können potenzielle Konflikte bezüglich der Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre mit dem Träger auftreten, Herr Prof. Guratzsch?

Die **Vorsitzende**: Ich muss jetzt ein wenig regulierend eingreifen. Wir haben noch acht Personen, die alle Fragen stellen wollen, und wir haben nur bis 16.45 Uhr Zeit. Deswegen bitte ich die Fragenden sich wirklich nur auf Fragen, ausschließlich Fragen, keine eigenen

Statements, zu beschränken, und dann auch die Fragen nicht an alle zu richten, sondern sich den einen oder anderen gesondert auszusuchen. Herr Otto bitte.

**Abg. Hans-Joachim Otto** (FDP): Vielen Dank. Eine Frage an Frau Dr. Rommé und Herrn Dr. Eissenhauer. Meine beiden Fragen zirkulieren um das Verhältnis der Verantwortung der Zivilgesellschaft für die Museen. Frau Dr. Rommé, Sie haben sich über die Fördervereine zurückhaltend geäußert. Kann man aber wirklich im Wettbewerb um die verschiedenen Förderer ganz auf geldwerte Vorteile verzichten, nicht einmal verbilligten Museumseintritt oder ähnliches? Die Entwicklung in allen Ländern, die wir außerhalb von Deutschland besucht haben, geht dahin, dass man Anreize gibt, um Spenden akquirieren zu können. Deswegen meine Frage an Sie als Vorsitzenden des Verbandes, Herr Dr. Eissenhauer: Welche Auswirkungen können Sie wegen des Schreibens des Bundesfinanzministeriums vom 19. Januar feststellen? Ist das eine Entwicklung mit der Sie leben können, oder fügt das Ihnen großen Schaden zu. Die zweite Frage: Wenn man die Entwicklung sieht, ich nenne mal die Stichworte: Bock, Museum für moderne Kunst in Frankfurt, Grothe in Bonn und Flick hier in Berlin, dann stellt man fest, dass einige Sammler ganz offensichtlich die Museen missbrauchen, um ihre Exponate kostengünstig ausstellen zu können, Wertsteigerungen zu erzielen, die dann unter Umständen sehr kurzfristig zugunsten des Sammlers realisiert werden können. Sehen Sie die Notwendigkeit, dass die Museen selbst solche Kooperationen mit Sammlern etwas limitieren oder sich Selbstverpflichtungen, Verhaltenskodexe geben, damit solche Geschichten nicht passieren. Wie gehen die Museen damit um?

Die **Vorsitzende**: Ich bitte noch einmal im Interesse aller, die noch Fragen stellen wollen, sich ausschließlich auf eine Frage zu beschränken. Frau Boldt.

**Helga Boldt** (SV): Die Frage richtet sich an Frau Dr. Förster und Frau Dr. Rommé und macht einen Sprung von den Maximalforderungen, die an vielen Stellen Ihrer Statements zu finden sind, und mit denen wir uns auch identifizieren können, zu den Minimalstandards. Das historische Stadtmuseum könnte das dingliche Gedächtnis einer Stadt sein. Was sind Minimalstandards, die erfüllt sein müssen, damit zukünftigen Generationen noch Zeugnisse der Gegenwart, der Jetztzeit, erhalten bleiben können. Wie wird gesammelt, wie wird ein Sammlungsbestand der Gegenwart angelegt für die Generation der Zukunft? Wie wird das gesichert? Was wären da die Minimalstandards, um zu verhindern, dass Sammlungen in Vergessenheit geraten noch bevor die nächsten Generationen Fragen an diese Zeit richten können?

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Boldt. Herr Prof. Sternberg.

**Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg (SV):** Zwei Fragen. Herr Dr. Eissenhauer, Sie haben vorhin daraufhin gewiesen, dass das Museum sehr unterschiedliche Aufgaben hat. Aber wir sprechen ja hier auch mit nur einem Begriff von völlig verschiedenen Einrichtungen. Unter dem Decknamen Museum floriert ja alles mögliche, vom Ausstellungsbetrieb bis zum parallel zu Archiven sammelnden Schatzhaus. Meine Frage ist: Gibt es Lösungen, um den Bereich der wissenschaftlichen Aufarbeitung, des Archivierens, durch öffentliche Aufmerksamkeit zu stärken und zu sichern, dafür auch Sponsorengelder zu akquirieren? Die zweite Frage an Herrn Dr. Hinz. Sie haben von den ersten Überlegungen für eine ständige Ausstellung zum Thema Migration gesprochen. Wir haben die §96-Einrichtungen. Könnten Sie sich vorstellen, dass diese Museen eine solche Funktion auch im übergreifenden Sinne für die vor allen Dingen außerschulische Bildung im Bereich Fluchtvertriebung und Kulturgebiete in früheren deutschen Ostgebieten übernehmen könnten.

Die **Vorsitzende:** Ich schließe diese Fragerunde und bitte um Beantwortung. Frau Dr. Rommé war angesprochen worden von Herrn Otto und Frau Boldt.

**Dr. Barbara Rommé (Stadtmuseum Münster):** Zuerst ein kurzes Wort zu den Fördervereinen. Das Stadtmuseum Münster ist ein mittelgroßes Museum. Da wird es schwierig, das zu leisten und zu bieten, was ein großer Förderverein tut. Man kann die großen Fördervereine, wie den der Hamburger Kunsthalle mit dreizehn tausend Mitgliedern, nur beneiden. Wir versuchen das natürlich auch, aber wir werden es nie in diesem Rahmen können, weil das schon mit einem großen Apparat an Personen verbunden ist, den wir uns nicht leisten können. Wir fahren als Stadtmuseum deutlich besser damit, ehrlich zu sagen, dass wir uns das überhaupt nicht leisten können. Wir gehen das so an, zu sagen, wenn ihr mit eurer Stadt und eurem kulturellen Erbe verbunden seid, dann hoffen wir auf eure Mithilfe. Das bedeutet nicht, dass es nicht Sonderleistungen gibt.

Zu der Frage von Frau Boldt, dem kulturellen Erbe und Mindeststandards: Ich denke, dass ICOM und der Deutsche Museumsbund schon in vielen Teilen wesentliche Dinge dazu gesagt haben. Wenn es um das Quantifizieren geht, dann wird es richtig schwierig. Die Restaurierungen oder eine konservatorische Betreuung durch Restauratoren ist in den kleinen und mittelgroßen Häusern teilweise nur sporadisch möglich. Ich bin froh, dass das bei uns noch anders ist. Zum Sammeln, das muss man ganz klar sagen, ist auch ein Etat von Nöten, sonst kann ich nur das sammeln, wozu ich Sponsoren finde. Bei herausragenden Objekten kann ich so zwar größere Summen in Münster zusammen tragen, aber bei Dingen, die in mittlerer Preislage liegen, und die uns die Bürger nicht als Bürgergeschenke zukommen lassen, kann ich niemanden begeistern. Zum Beispiel finde ich für ein Plakat von

1815, auf dem von der preußischen Provinzialregierung festgelegt wird, welche säkularisierten Grundstücke veräußert werden, keinen Sponsor, obwohl es ein ganz herausragendes Objekt ist.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Rommé. Dr. Hinz war angesprochen worden von Herrn Prof. Kramer und Herrn Prof. Sternberg.

**Dr. Hans-Martin Hinz** (Deutsches Historisches Museum): Bei der ersten Frage ging es um die internationale Verantwortung. Vielleicht muss man das so beantworten, dass es drei große Komplexe in diesem Bereich gibt. Zum einen handelt es sich um die kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter, also im Wesentlichen die Dinge, die im Zweiten Weltkrieg und der Zeit der Besatzung entwendet wurden. Dafür gibt es bilaterale Verhandlungen auf Regierungsebene, zwischen Deutschland und Frankreich, hier mit einem sehr positiven Ausgang am Ende der 90er Jahre, aber auch mit Polen und mit Russland. Sie wissen alle, dass die Diskussion dort stockt, dass man nicht vorankommt, dass es in der Zwischenzeit nationale Gesetze gibt, die zwar die dortigen Regierungen binden, aber im Widerspruch zur internationalen Gesetzgebung stehen, siehe die Haager Konvention von 1954. Das betrifft aber nicht nur Deutschland und seine Nachbarn, sondern das betrifft auch alle anderen, die in den Kriegen verwickelt und beteiligt waren. Ein zweites Thema ist der illegale Kulturtransfer aus Kriegsgebieten. Es wird immer wieder festgestellt, dass aus diesen Gebieten, im Augenblick besonders aus dem Irak und da besonders im Bereich der Archäologie, Objekte auf den westlichen Märkten und auf Auktionen auftauchen, die entweder privat gekauft werden oder zum Teil auch in die Museen wandern. Ein Problem ist dabei, dass die Provenienz durch den Anbieter meist auch zerstört wird. Der Weltverband ICOM hat das Problem auf seine Fahnen geschrieben und bemüht sich, genau hier zu wirken, damit die Museen nicht nur vorsichtig beim Erwerb sind, sondern auch, wenn festgestellt wird, dass es zu einem illegalen Erwerb gekommen ist, in Zusammenarbeit mit den Trägern und mit der Politik die Rückführungen veranlassen. Es muss immer im Einzelfall geprüft werden, und das wird auch getan. Oftmals kommt man zu guten Lösungen, es entstehen zum Teil ganz wunderbare Kooperationen zwischen den Einrichtungen, auch im Sinne von Leihgaben, so dass die Objekte bei geklärter Eigentumsfrage dann weiter in den Häusern gezeigt werden können. Dies ist ein Thema, das die Museen immer wieder betrifft und nicht abgeschlossen ist. Alle Museen sind aufgefordert, in ihren Sammlungen Ausschau zu halten, ob hier möglicherweise Objekte illegal lagern. Das Problem ist, das zeigt die Praxis, dass oftmals die Museen bereit sind, die Objekte zurückzugeben, dann aber der Träger darüber nicht sprechen will. Zum Beispiel: Es gibt hier in einem deutschen Museum ein Objekt aus Angkor in Kambodscha, das ganz eindeutig definiert ist und vor zwanzig

Jahren in Jakarta über einen Händler offenbar ganz legal zu dieser Zeit erworben wurde. Man hat erst später die Provenienz genau belegt. Aber das Museum in Kambodscha traut sich nicht, das offiziell an die deutsche Seite heranzutragen, weil die Regierung kein Interesse an einem Konflikt mit Deutschland hat. Die Lösung dieser Frage ist oftmals nicht allein in den Händen der Museen. Der dritte Punkt ist die Enteignung jüdischen Eigentums. Das war vor Jahren überhaupt noch kein Thema. Erst seit fünf, sechs Jahren wird das ganz intensiv von den Museen aufgegriffen. Einige Museen haben zeitlich begrenzt Personal eingestellt, um in den Sammlungen Recherchen vorzunehmen. Dabei ist man auch fündig geworden. In diesen Fällen muss es zu einer Einzelprüfung kommen. Wenn eindeutig ist, dass diese Objekte enteignet wurden, ist es selbstverständlich, dass sie zurückgegeben werden. Oftmals muss man bei diesen Einzelobjekten die Situation in den unterschiedlichen Phasen der dreißiger Jahre berücksichtigen, ob es nicht doch tatsächlich ein Verkauf war statt einer Enteignung. Das sind schwierige Fragen, die man nicht so pauschal beantworten kann und im Einzelfall geklärt werden müssen. Da gibt es aber auch schon eine Reihe positiver Ergebnisse.

Zur Frage nach dem Migrationsmuseum: Das Thema Migration wird heute eindeutig international bewertet, es geht also nicht um die Migration innerhalb eines Landes, sondern um die Migrationen, die auch gesellschaftliche Probleme auslösen. Da das Thema ein internationales Thema ist, sind verschiedene Initiativen in unterschiedlichen Ländern angelaufen, um dafür entsprechende Einrichtungen aufzubauen. In Paris wird derzeit ein internationales Migrationsmuseum vorbereitet, das in wenigen Jahren auch eröffnet werden soll. In Deutschland gibt es seit einigen Jahren Diskussionen im Ruhrgebiet. Auch hier in Berlin, in Neukölln, wird überlegt, ob man ein ehemaliges Brauereigebäude nutzen könnte. Das sind erste Anstöße. Die Museen nach § 96 sollten mitwirken, aber sie können nicht das ganze Thema abdecken, weil das Migrationsthema heute viel umfassender ist. Sie können bei Fragen zur Nachkriegszeit mitwirken, aber es wäre sicherlich eine Überforderung und würde auch am Auftrag vorbei gehen, die gegenwärtige Entwicklung großräumiger Migrationen aus der armen Welt in die reiche Welt aufzugreifen.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Dr. Hinz. Herr Prof. Guratzsch auf die Frage von Herrn Prof. Kramer.

**Prof. Dr. Herwig Guratzsch** (Stiftung des Landesmuseum): Ich würde gern auf zwei Fragen eingehen. Herr Prof. Kramer fragte, inwiefern die Qualifikation der Wissenschaftler durch die starke Managementausrichtung Schaden nimmt. Das ist natürlich eine Gefahr. Das Museum hat nun einmal die vier Imperative, von denen die Forschung eine ist, die voll im Auge bleiben muss. Vielleicht kann uns helfen, dass die Zusammenhänge zwischen Museen und



Universitäten noch deutlicher aktiviert werden.

Ich möchte noch auf die Frage eingehen, die im Blick auf die Flick-Sammlung und auf andere Privatsammlungen von Ihnen gestellt worden ist: Missbrauchen die Sammler die Museen? Natürlich besteht immer die Gefahr. Diejenigen, die Sie nun gerade zitierten, sind die schwarzen Schafe, die in der Tat Sorgen bereiten. Aber die Museen sind durch ihre Budgetverhältnisse in die Richtung getrieben worden, da sie eben nicht sinnvoll einkaufen können. Wir sind auf Stiftungen und auf Privatsammler sehr stark angewiesen. Sie füllen die Lücken an den Museen, die sich mehr und mehr ausweiten, weil eine sinnvolle Ankaufspolitik enorm erschwert ist. Da kommt es aber für die Museen darauf an, dass sie verantwortliche Verträge entwickeln. Es muss von Anfang an mit dem Privatsammler auf Augenhöhe verhandelt werden: Was sind seine Vorteile an einer Stiftung oder einer Schenkung? Und was kann das Museum leisten? Man muss sehr klar definieren, was man damit macht, und wie man es macht. Zum Beispiel bekamen wir in Leipzig die Stiftung von Sternburg, eine große Sammlung mit Gemälden und Zeichnungen, etwa 120 Millionen wert. Die Stiftungsverhandlung war sehr schwierig, denn es war ein Restitutionsfall. Am Ende entstand eine Situation, in der das Museum in die Pflicht genommen wurde, bestimmte Wünsche des Sammlers zu erfüllen, zum Beispiel, dass immer dreißig oder fünfzig Bilder aus der Sammlung hängen. Das aber würde ein Museum strangulieren, es muss seine Entscheidungsfreiheit darin behalten, was es aufhängt. Das hängt auch mit dem Zeitgeschmack zusammen. Also: es kommt darauf an, klare Verhandlungen mit dem Ziel zu führen, die Unabhängigkeit des Museums beim Sammler zu erreichen. Damit bin ich bei dem Thema, dass aus der Not, in der wir sind, eine Tugend gemacht werden muss.

**Dr. Cornelia Förster** (Historisches Museum): Es war die Frage nach der Zukunftswerkstatt gestellt worden, nach dem Laboratorium, dem Experimentierfeld. Das ist ja keine so neue Idee, sondern gibt es seit den 1960er Jahren. Es geht dabei immer darum, dass es im Museum nicht um das historisch Vergangene im Sinne von Toten geht, sondern dass sich Museen mit den Dingen beschäftigen, die leben und ganz häufig in die Zukunft hereinreichen. Ich glaube, dass in diesem Feld die kleineren Museen den größeren im Vorteil sind. Sie können tatsächlich sehr viel schneller reagieren. Sie sind sehr viel flexibler, können viel schneller Dinge aufgreifen und in anderer Weise gestalten, als das die großen Museen tun. Ich will das einmal an drei Bereichen konkretisieren: Es geht einmal inhaltlich um die Themen. Von Migration ist hier schon oft die Rede gewesen. Es gibt eine ganze Reihe von Museen, in Osnabrück zum Beispiel ist ein solches, die schon vor mehr als zehn Jahren bei der Neukonzeptionierung ihrer Dauerausstellung überlegt haben, ob nicht Migration ein durchgängiges Motiv sein könnte – aus der Erkenntnis heraus, dass natürlich eine Stadtgesellschaft nie so homogen und konstant gewesen ist, wie das die Forschung lange

Zeit glaubte, sondern – wie wir in der Zwischenzeit wissen – es Wanderungsbewegung immer geben hat, dass sich die Gesellschaft in der Stadt ganz anders zusammensetzte, als man es glaubte. Wir haben außerdem schon vor etlichen Jahren unter dem Titel „Späte Freiheit“ das Thema der Senioren aufgegriffen. Es geht zweitens um die Ebene der Kooperationen. Man kann solche Ausstellungen wunderbar mit anderen Vereinigungen und Institutionen machen, mit denen dann nicht nur weiteres Personal hinzukommt, sondern natürlich auch ganz andere Ideen, die etwas Neues daraus entstehen lassen. Kooperationen sind immer hilfreich, finanziell aber auch für ein größeres Publikum. Denn die Kooperationspartner haben natürlich ihre eigene Klientel, die sie für das Projekt mitbringen und so für größere Resonanz sorgen. Der dritte Punkt ist die Ausstattung: Ausstellungen sind ja wahnsinnig teuer. Man kann aber – und das kann man in kleineren Häusern auch besser als in größeren – bei den Ausstellungsmaterialien in der Art der Präsentation auch ungewöhnliche Wege gehen. Es muss nicht alles so perfekt sein, wie man sich das in großen Häusern und bei Dauerausstellungen wünscht, sondern es kann auch in der Ausstellungsgestaltung durchaus der transitorische Charakter des Projektes deutlich werden. Aber damit bin ich zugleich bei der Kehrseite, denn es hat sich – und das ist in vielen Papieren auch gesagt worden – eine Schwerpunktverlagerung zu unmittelbar Publikumswirksamen Aktivitäten abgezeichnet, vor allen Dingen zu Lasten des eigentlichen Sammlungserhalts, der Sammlungspflege. Die hat es sehr schwer, daher denke ich, dass es auch sehr schwer ist, nach den Minimalstandarts zu fragen, denn es ist ein wahnsinniger Restaurierungs- und Konservierungsaufwand. Die Dinge müssen geordnet sein, d. h. sie müssen inventarisiert werden, in den meisten Häusern eine Arbeit für Jahre, und sie müssen untergebracht sein. Die Depotlagerung muss aber so sein, dass der ganze Aufwand nicht gleich wieder hinfällig ist. Das sind, selbst wenn man von einem Minimalstandart spricht, wirklich Aufgaben für Jahrzehnte.

Die **Vorsitzende**: Herr Dr. Eissenhauer sie waren angesprochen worden von Herrn Prof. Kramer, Herrn Otto und Herrn Prof. Sternberg.

**Dr. Michael Eissenhauer** (Deutscher Museumsbund): Vielen Dank. Das Stichwort Provenienzforschung ist eine moralische Verpflichtung, der sich alle Museen stellen müssen. Es steht außer Frage, dass Objekte, deren Herkunft in den Jahren 1933 bis 1945 nicht geklärt ist, systematisch erforscht werden müssen. Das, was mir an der ganzen Diskussion nicht gefällt, ist, dass immer auf die Museen gezeigt wird, nach dem Motto: Macht eure Hausaufgaben! In der Diskussion ist meiner Meinung nach viel zu wenig berücksichtigt worden, dass es sich hier um eine gesamtstaatliche Verantwortung handelt. Die Bundesrepublik ist im rechtlichen Sinne Folgestaat des Unrechtsregimes zwischen 1933 und

1945, und insofern halte ich es für eine gesamtstaatliche Aufgabe sich der Provenienzforschung als Staatsaufgabe zu widmen. Hierfür müssen meines Erachtens gesamtstaatliche Gelder zur Verfügung gestellt werden, um die Herkunft der Objekte in den Sammlungen zumindest im genannten Zeitraum zu erforschen und zu durchleuchten.

Sie haben mich außerdem nach dem Handlungsbedarf der Bundesregierung gefragt. Hier sollte, wie bei der Mittelvergabe der Kulturstiftung der Länder, Konsens darin bestehen: Kein öffentliches Geld für nicht lückenlos nachgewiesene Provenienz! Dies sollte auf alle Träger und Verteiler öffentlicher Mittel angewendet werden. Insofern nenne ich also zwei Handlungsoptionen: Erstens ist Vorsorge zu schaffen, dass dies ausgeschlossen ist, zweitens ist Provenienzforschung als gesamtstaatliche Aufgabe zu begreifen.

Sie hatten auch das Eingreifen der Museen als diskursiver Raum in die kulturelle Öffentlichkeit angesprochen. Ja, ich glaube eines der fortschrittlichsten Museen weltweit, an dem wir uns lernend Beispiel nehmen sollten, ist das British Museum in London. In vorbildlicher Weise wird dort ein Selbstverständnis entwickelt, das das Museum als einen geschützten Raum begreift, in dem der Diskurs angstfrei, aber auch vorurteilsfrei, geführt werden kann, in dem vor allem unter dem Aspekt der Völkerverständigung unglaublich disparate Auffassungen von kultureller Identität diskursiv in den Raum gestellt werden können.

Herr Otto hatte gefragt nach der Verantwortung der Zivilgesellschaft für die Museen, gerade im Hinblick auf die Problematik der Museumsvereine und das Schreiben des Bundesfinanzministeriums. Einem Teil der Runde wird bekannt sein, dass der Deutsche Museumsbund dazu Stellung bezogen hat. Wir lehnen das ab. Sie haben mich aber konkret gefragt, ob es hier bereits nachteilige Wirkungen zu spüren gibt. Nein, es sind uns bisher keine bekannt, denn die Maßgabe ist zu jung. Die Auswirkungen sind derzeit noch nicht messbar, aber wir sind davon überzeugt, dass die Auswirkungen kommen werden. Der Museumsbund hat hier einen Vorschlag gemacht.

Die Museumsvereine sind nicht per definitionem immer die Freunde der Museen, das muss man ganz deutlich sagen. Es gibt so viele, mir persönlich bekannte sehr konfliktreiche Verhältnisse zwischen den Museen und den betreuenden Museumsvereine. Ich halte es für dringend notwendig klar zu machen, dass Mitgliedsbeiträge im Museumsverein deutlich höher sein müssen, als die Jahrespreise der Eintrittskarten in die entsprechenden Museen, welche sie betreuen. Ich kann Ihnen sehr viele Beispiele nennen, bei denen dies in Deutschland nicht der Fall ist. Da sind die Jahresbeiträge in Museumsvereinen niedriger als die Jahreskarten, die zum Verkauf an der Kasse bereit liegen, und das geht nicht. Noch einmal: Museumsvereine sind dazu da, um zu fördern; aber nicht, um abzuzocken. Von Herrn Otto war auch das Missverhältnis privater Sammler und öffentlicher Einrichtungen angesprochen worden. Private Sammler gab es schon immer. Viele Museen gehen in ihrer

wesentlichen Substanz auf private Sammler zurück. Dass private Sammler für das eigene Ego aber auch für die Öffentlichkeit sammeln, das sei dahingestellt. Ich finde es letztendlich egal, woraus die Motivation kommt, nur eins sollte man klar festhalten: Ein Verhaltenskodex und Kontrolle sind wünschenswert. Der Grundkonsens sollte so wie in den Museen Englands oder Frankreichs sein: Es dürfen keine Bedingungen des privaten Sammlers damit verbunden sein. Das sollte ein Konsens zwischen den Museumsdirektoren sein, hier selber einen Riegel vorzuschieben, denn es gehören immer zwei dazu, einer, der Bedingungen stellt und einer, der dazu bereit ist, Bedingungen zu erfüllen. Wenn wir uns gegenseitig als Museumsdirektoren mit den jeweils besseren Konditionen gegenseitig ausstechen, werden solche Verhaltenskodexe keine Chance haben.

Herr Prof. Sternberg fragte nach der beliebigen Verwendung des Begriffes Museum. Wir haben versucht mit den Standards für Museen durch den Deutschen Museumsbund und ICOM Deutschland zumindest eine Basis zu formulieren, was man Museum nennen könnte. Ich glaube, das museale Selbstverständnis muss aus den Sammlungen kommen. Die Sammlung ist die konditionierende Grundbedingung, ohne die Sammlung geht es nicht, und wenn die Sammlung verwahrlost oder nicht so gepflegt und zugänglich ist, wie man es bräuchte – Stichwort elektronische Medien –, dann wird irgendwann dieser Schatz des kulturellen Gedächtnisses nicht mehr zur Verfügung stehen. Wodurch wird eigentlich ein Museum gut? Wir haben das große Elend in der Diskussion, dass die Qualität eines Museums heute selbstverständlich über die Besucherzahlen definiert wird, und dies bringt uns um. Ich möchte mit folgender Bemerkung abschließen: Wir brauchen weitere Qualitätskriterien, welche die Frage beantworten, was ein Museum gut macht. Dazu gehört der Restaurierungszustand der Objekte, die Veröffentlichungen, die wissenschaftliche Arbeit, die Zugänglichkeit der Objekte, auch online, das Museumsmanagement und die Bestandserschließung; weitere Kriterien könnte man sicherlich anfügen.

**Heinz Rudolf Kunze (SV):** Zur Eingangsbemerkung von Herrn Dr. Eissenhauer, wonach sich Museen verstärkt um ältere Menschen kümmern müssen: Mich wundert sehr, wenn sie sagen, dass sie dafür wenig Gehör finden, weil es so interessant ist, dass Ihnen eigentlich jeder zuhören müsste. Meine Frage richtet sich jedoch eher an Herrn Prof. Dr. Guratzsch und das Thema jüngere Generation. Wie weit ist Ihren Erfahrungen nach ein regionaler Schwerpunkt an die junge Generation vermittelbar? Ist bei der „Generation iPod“, die doch sehr häufig Geschichtsfern und Geschichtsvergessen daherkommt, überhaupt Aufnahmebereitschaft für die Beschäftigung mit regionaler Identität? Haben Sie vor allen Dingen darüber Rückmeldung, und ist das für Sie überprüfbar, dass Museumsbesuche nicht nur als lästige Pflicht stattfinden, nach dem Motto: "Immer noch besser als Schule"? Ganz zu Anfang ist die Bemerkung gefallen, Museen befinden sich im Konkurrenzkampf mit anderen

Freizeitanietern. Diese Formulierung finde ich sehr treffend. Sie als einer der Freizeitanieter, wozu fühlen Sie sich genötigt? Wird das Museum zwangläufig immer mehr Erlebnispark werden müssen oder sogar Disney-Land? Oder wie können Sie da entgegensteuern?

Die **Vorsitzende**: Lernort, Wanderschule, Disney-Land, die Beschreibungen sind heute schon sehr farbig. Vielen Dank Herr Kunze. Frau Dr. Wagner

**Dr. Nike Wagner** (SV): Meine Frage geht in erster Linie an Herrn Dr. Hinze, knüpft aber natürlich an einige Themen an, die hier schon angeklungen sind, nicht zuletzt an die sehr fragwürdige Tendenz zum Erlebnispark. Herr Dr. Hinz, Sie sprachen vom Erwartungsdruck durch Zuwendungsgeber nach sichtbaren Erfolgen. Da ist der Fingerzeig in Richtung Mainstream- und Spektakelkultur, Eventkultur und Freizeitpark deutlich. Wir wissen, dass die Kernaufgabe eines Museums das Sammeln und Bewahren ist. Das scheint uns allen ins Hintertreffen zu geraten. Die Frage ist, ob Sie uns einige Andeutungen machen können, gibt es Ideen, gibt es Vorschläge auch im Kreis der Museumsdirektoren, Abhilfe zu schaffen?

Die **Vorsitzende**: Vielen Frau Dr. Wagner, Herr Ehrmann bitte.

**Abg. Siegmund Ehrmann** (SPD): Frau Mössinger, Sie verweisen in Ihrer Stellungnahme zum Stichwort Vermitteln und zum Thema museumspädagogische Arbeit auf das Referenzmodell Dänemark. Könnten Sie das etwas mehr skizzieren?

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Herr Ehrmann. Dann bin ich selbst die letzte Fragerin und wende mich zum einen an Herrn Dr. Köhler. Sie betonen in Ihrer Stellungnahme die Besucherorientierung der Museen und haben Modifikationen in den Organisationsstrukturen gefordert. Wir sind gefordert, gegebenenfalls Handlungsempfehlungen in Form von rechtlichen Rahmenbedingungen zu unterbreiten. Deshalb meine Frage an Sie: Welchen Beitrag können wir als Politik über die interne Museumsorganisation hinaus leisten, um die Ausrichtung der Museen auf Ihre Besucher weiter zu fördern? Dann eine weitere Frage an Herrn Heisig. In Ihrer Stellungnahme haben Sie vor allem den Sammlungsbereich thematisiert, gerade das Problemfeld der Entsammlung. Sie haben ein nationales Museumsprogramm gefordert, um die Krise bei dem Erhalt des kulturellen Erbes zu bewältigen. Meine konkrete Frage dazu: Welchen Beitrag kann die Politik über die Bereitstellung weitere Fördermittel hinaus leisten? Wie kann ein rechtlicher Rahmen, der Hilfe schafft, aussehen? Dann an Frau Dr. Rommé noch mal zum Projekt Entsameln, das von Herrn Heisig in seiner Stellungnahme beschrieben worden ist, und dessen Vorschläge

zur stärkeren Profilierung der Sammlungen bis hin zur Entsorgung reicht: Wie beurteilen Sie aus Sicht kulturhistorischer Museen die Problematik der Sammlung?

**Dr. Barbara Rommé** (Stadtmuseum): Das Entsorgen von Sammlungen ist sicherlich ein Thema, besonders bei den kleineren und mittleren Häusern. Sammlungsstrategien halte ich für eine ganz wesentliche Sache, darüber müsste auch im Verband sehr viel mehr geredet werden. Man muss immer wieder neu überlegen, ob die Sammlungskonzepte sinnvoll sind. Es gibt über Inhalte hinaus bestimmte Grenzen, den Depotraum, der eine stark pragmatische Komponente in die Herangehensweise bringt. Ich könnte aber nicht mitgehen, wenn wir sagen: Wir entsorgen diese. Wenn man sich einmal unter Abwägung aller wissenschaftlichen Kriterien für etwas entschlossen hat, dann sollte man versuchen, dies entsprechend zu wahren und zu erforschen. Das dann nachträglich zu entsorgen, hat vielleicht einen durchaus reißerischen Wert und ist ja manchmal auch nicht schlecht, aber das würde ich versuchen zu umgehen. Aber sich über die Sammlungsstrategien auch mit anderen stadthistorischen Museen intensiv auszutauschen, würde ich durchaus für eine gute Idee halten.

**Dr. Ingrid Mössinger** (Kunsthalle): Dänemark ist zwar ein viel kleineres Land als die Bundesrepublik aber ich denke das Modell, welches dort entwickelt wurde, ließe sich auch auf die einzelnen Bundesländer übertragen. Dort gibt es museumspädagogische Zentren mit ausgebildeten Kunsthistorikern und Museumspädagogen, die in Kooperation mit den Museen Publikationen und auch Vermittlungskonzepte erarbeiten. Museen melden Sonderausstellungen an, für die das museumspädagogische Zentrum dann geeignete Konzepte entwickelt. Das führt am Ende dazu, dass die dänischen Museen gerade auch von Schulen und anderen Gruppen deutlich besser besucht sind als deutsche Museen.

**Dr. Thomas Köhler** (Kunstmuseum): Eine Förderungsmaßnahme, die mir einfällt, wäre eine Partnerschaftsform von Museen und Hochschulen. Es wurde wiederholt beklagt, dass das Personal fehle. Mir erscheint eine große Hürde zwischen den unterrichtenden Institutionen, den Universitäten, und den Museen zu bestehen. Da könnte die Politik die Voraussetzung schaffen, dass ein Teil der Ausbildung an diesen Häusern stattfindet. Das ließe sich praktisch auf jede Museumsart übertragen. So eine richtige Einbindung der Museen in die universitäre Ausbildung erschien mir ein ganz struktureller Wandel und Vorteil in der Ausbildung zukünftigen Personals.

**Dr. Hans-Martin Hinz** (Deutsches Historisches Museum): Zur Frage nach den sichtbaren Erfolgen und der Eventkultur: Was Erfolg ist wird, so glaube ich, ganz unterschiedlich

gesehen. Die Finanzminister haben natürlich eine ganz andere Perspektive als die Kulturminister und die Universitätsprofessoren sicherlich wiederum eine andere als die Interessensvertreter, die an bestimmten Themen interessiert sind. Ganz wichtig ist bei allem, was getan wird, immer auf die ureigensten Mittel, nämlich auf die Sammlungsbestände zurück zu greifen. Sie müssen in den Mittelpunkt rücken und das Zentrum aller Aktivitäten sein. Ansonsten sollen Museen auch unterhalten. Das ist z. B. in die Konzeption des Deutschen Historischen Museum ausdrücklich aufgenommen worden. Was nun Unterhaltung im Einzelnen ist, das ist sicherlich wieder sehr vielfältig. Die Häuser tun sehr viel, in dem sie bestimmte Vertiefungs- oder Begleitprogramme zu den Ausstellungen anbieten. Das müssen nicht immer nur Vorträge und Lesungen sein, das kann auch z.B. unterhaltsames Kino sein. Abstimmungen über solche Aktivitäten unter den Museumsdirektoren gibt es im regionalen Bereich, aber nicht grundsätzlich

**Dirk Heisig** (Ostfriesland Stiftung): Ich denke, dass wir heute zu wenig über Probleme gesprochen haben, die gerade kleine und mittlere Museen bedrücken. Wir haben in fast keinem der kleineren und mittleren Museen einen vollkommenen Inventarisierungsstand. Die wenigsten Museen wissen, was sie überhaupt in ihren Sammlungen haben. Da muss aktiv eingegriffen werden, denn die Museen allein schaffen das nicht. Das sind größtenteils ehrenamtlich geführte Museen, Museen mit zwei Personen. Diese Museen müssen unterstützt werden, damit sie ihre Standards erfüllen können. Mir fehlt die Ehrlichkeit, dass wir vieles von dem gar nicht schaffen. Diese Probleme hätten hier diskutiert werden müssen: Wo gibt es nützliche Initiativen zum Inventarisieren von Museen? Wir haben das im kleinen Rahmen gemacht. Aber die Mittel sind ausgelaufen und nun lässt man die Museen wieder alleine laufen.

**Prof. Dr. Herwig Guratzsch** (Stiftung der Schleswig Holsteinischen Landesmuseen): Herr Kunze hatte die Frage gestellt, inwiefern regionale Schwerpunkte im Museum aufregend gestaltet werden können. Bei den Befragungen, die vor allem Herr Prof. Schäfer im HdG gemacht hat, wurde deutlich, dass Besucher wegen der fassbaren Geschichte und der Aura des echten, authentischen und ungeheure Spannung auslösenden Objekts ins Museum kommen. Wir beobachten das bei jungen Menschen und Schulklassen, wobei das ganz und gar von der Vermittlung abhängt. Wenn die Lehrer sich an die Seite stellen oder auf dem Hof des Museums ihre Zigarette rauchen, weil sie ihre Schüler jetzt in die Verantwortung des Museums übergeben haben, und sie den Besuch nicht richtig vorbereitet haben, funktioniert das nicht immer gut. Das ist ein Dialog, der zwischen Schule und Museum entwickelt werden muss. Die Museen haben den großen Vorzug, dass sie durch eine in Anspruch nehmende Vermittlung Kinder aus der Lethargie und aus der Geschichtsvergessenheit heraus reißen

können. Wir haben mit Recht die Sorgen der Museen gehört, die gar keine pädagogischen Hilfsinstrumente bei sich haben. Dort ist es besonders schwierig. Aber es ist eben auch hier noch mal sehr deutlich geworden, dass der Gedanke vom Erlebnispark und Disneyland auch von der öffentlichen Seite den Museen aufoktroziert wird. Das geht in die Richtung, wie es Herr Dr. Eissenhauer so gut formuliert hat, dass die Quoten von der Politik als ungeheuer wichtig bewertet werden. Das führt zu einer Trendhörigkeit und zur Bedarfsorientierung, zu der wir alle angehalten sind. Wo liegen die Bedürfnisse bei den Menschen? Das Museum muss den Spagat zwischen seinen Sammlungsinhalten und der Vermittlung nach draußen so bewahren, dass es sich nicht veräußert und sich beraubt.

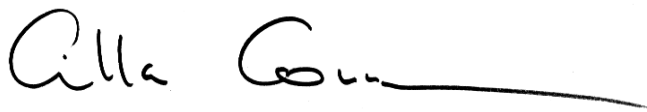
Ich habe noch eine Frage die ich stellen wollte. In den Papieren wird immer wieder über die Staatshaftung gesprochen. Diese Frage ist von Ihnen heute nicht aufgeworfen worden. Können wir hoffen, dass die Staatshaftung keine Sache mehr der Bundesländer und ihrer Eigenheiten ist, sondern dass wir eine Staatshaftung in Deutschland hinbekommen, die in der nationalen, in der regionalen und in der kommunalen Ebene funktioniert?

Die **Vorsitzende**: Herr Prof. Guratzsch, wir haben ihre Frage vernommen und werden sie mit uns nehmen, darüber diskutieren und Ihnen dann eine Antwort geben. Meine Damen und Herren, wir hatten im letzten Jahr ein Symposium in Bonn, an dem der damalige Direktor des Hauses der Geschichte, Herr Prof. Schäfer, teilnahm. Er forderte damals von der Politik das Bekenntnis: Museums are the most promising institutions in the world. Dieser Satz ist uns allen im Gedächtnis haften geblieben. Nun befindet sich Herr Prof. Schäfer inzwischen in einer Stellung, die es ihm ermöglicht, diesem Anspruch selbst gerecht zu werden und selbst umzusetzen. Auch uns in der Enquete-Kommission ging es darum, dass Sie diese Anhörung als Zeichen sehen und, dass Sie verstehen, dass die Politik ihre Verantwortung für Museen und Ausstellungshäuser ernst nimmt, nicht nur für die großen, sondern auch für die kleinen, für die regionalen sowie für die städtischen – deswegen auch die heutige Zusammensetzung der Sachverständigen in dieser Form. Ich glaube, das war eine sehr gut Zusammensetzung, auch für unsere Zuhörer und Zuhörerinnen, bei denen ich mich für ihre Geduld bedanken möchte. Prof. Lehmann, der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, hat in seiner schriftlichen Stellungnahme die Museen als geistige Ankerpunkte einer Gesellschaft bezeichnet. Ich denke, wir sind uns alle darin einig, dass niemanden an einer Geschichts- und damit Herkunfts- wie Zukunftslosen Gesellschaft gelegen sein kann. Lassen Sie mich zum Schluss des heutigen Tages an meine Eingangsworte anknüpfen: Was lange währt, wird endlich gut. Ich denke, dass die Anhörung auch dank der ausgezeichneten Stellungnahmen, die wir erhalten haben, sowohl schriftlich als auch mündlich, die Notwendigkeit deutlich gemacht hat, die deutsche Museumslandschaft in ihrer Differenziertheit zu erhalten, und die Museen in ihren Aufgaben zu unterstützen. Für diese



Stellungnahmen möchte ich mich bei den Sachverständigen, die ihre Zeit für uns zur Verfügung gestellt haben, noch einmal bedanken, namentlich bei Dr. Frau Rommé, Herrn Müller, Frau Mössinger und Herrn Dr. Köhler, Herrn Dr. Hinz, Herrn Heisig, Herrn Prof. Dr. Guratzsch, Frau Dr. Förster und Herrn Dr. Eissenhauer. Vielen Dank. Ich schliesse hiermit die Sitzung.

Ende: 17:00 Uhr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Gitta Connemann'. The signature is written in a cursive style with a long horizontal stroke extending to the right.

**Gitta Connemann MdB**  
**Vorsitzende**